

Carolyn A. Steinert

*Someday
I'll fight*



Carolyn A. Steinert

*Someday
I'll fight*

Rechtlicher Hinweis § 44b UrhG:
Ich behalte mir eine Nutzung der von mir veröffentlichten
Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG
ausdrücklich vor.

Copyright © 2026 Carolin A. Steinert,
c/o WirFinden.Es; Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19; 65817 Eppstein
info@carolinsteinert.de
www.carolinsteinert.de

Lektorat: Anke Höhl-Kayser,
www.textehexe.com
Korrektorat: Ellen Rennen,
www.texpertin.de
Satz und Buchgestaltung: Anika Ackermann,
www.textende.com/
Covergestaltung: inspirited books Grafikdesign,
www.inspiritedbooks.at
Covermotiv: © Adobe Stock
Druck: ScandinavianBook

ISBN: 978-3-98760-051-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Autors unzu-
lässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Content Note

Dieses Buch enthält folgende Themen, die
potentiell triggern könnten: Drogen

Dawn

♪ If Not For You ♪
(by Måneskin)

Kälte kriecht meine Beine hinauf, während ich bewegungslos auf dem Rasen stehe und in die Dunkelheit starre. Vor mir erhebt sich im Grau der wolkenverhangenen Nacht die Silhouette des Zirkuszeltens. Allein der Anblick lässt meine Handflächen feucht werden. Ich sollte Freude verspüren – oder Aufregung. So wie früher. Doch alles, was sich jetzt in meinem Innern einnistet, ist Furcht. Sie durchdringt jede Zelle, bis ich so sehr verkrampfe, dass Schmerz durch meinen Körper schießt. Ich keuche auf und halte mir die Schulter. Das trägt natürlich nicht dazu bei, das Stechen zu lindern. Daher massiere ich die Stelle und versuche, mich zu entspannen – was gar nicht so leicht ist, wenn sich die Herzschläge wie Kanonenfeuer anfühlen. Ich muss mich unbedingt beruhigen, sonst ist mein Vorhaben von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Wäre ja nicht das erste Mal. Plötzlich brennen Tränen in meinen Augen.

Vielleicht ist heute kein guter Abend, um die eigenen Grenzen zu überschreiten. Vielleicht probiere ich es morgen früh. Aber dann werden mich die anderen sehen und davon abhalten.

Dawn, das darfst du nicht. Dawn, das ist zu gefährlich, du musst dich schonen. Das werden sie wieder sagen.

Ein Beben durchfährt mich, weil die Worte, die sich längst in meinem Kopf festgesetzt haben, wie Flammen brennen und mir zusätzliche Pein bereiten. Warum versteht keiner, dass ich nicht einfach aufhören kann? Das hier ist mein Leben! Oder war es zumindest.

Fahrig streiche ich mir über den linken Arm. Die Narben dort sind wulstig und sie zu fühlen reicht, um die Bilder in meinen Gedanken aufleben zu lassen. Ich erinnere mich genau an den Schockmoment. Gefolgt von einem irrsinnigen Schmerz. Schreie. Schwärze.

Ich taumle. Bloß nicht daran denken. Ich darf den Fokus nicht verlieren.

Wieder sehe ich zum Zelt. Zeit, der Angst entgegenzutreten. Jetzt. Ich kann nicht länger warten. Ich muss endlich beweisen, dass ich noch hier bin – dass ich noch *ich* bin. Allen voran mir selbst.

Für ein paar Sekunden schließe ich die Augen und lausche dem Zirpen der Zikaden und dem leisen Rascheln von Stroh, das von den Ponys zu mir herüberdringt. Der Schmerz in meiner Schulter verblasst zu einem dumpfen Echo. Bereit, wieder auszubrechen. Aber diesen Nachhall kann ich immerhin mit ein wenig Konzentration auf meine Umgebung ausblenden.

Aus dem Wohnwagen von Gina und Ilay ertönt gedämpftes Lachen. Die beiden Feuerkünstler sind vermutlich die Einzigen auf dem gesamten Zirkusplatz, die noch wach sind. Zumindest sind alle anderen Wagen dunkel, genauso wie der Rest des Areals. Jede Lichterkette, die vorhin stimmungsvoll geleuchtet hat, um den Besuchern einen atmosphärischen Abend zu versprechen, ist aus. Nur der kleine Schriftzug über dem Eingang blinkt noch schwach. *Zirkus Donohoe*.

Früher erstrahlte der Name die ganze Nacht hindurch auch über dem Zelt. Aber der Strom ist zu teuer geworden, um ihn zu verschwenden, denn die Kassen sind oft viel zu leer. Es ist nicht gerade so, dass sich die Leute heutzutage um einen Zirkusbesuch reißen ...

Ich seufze leise. Der Gedanke stimmt mich nicht positiver und trotzdem bin ich froh, dass er da ist, denn er überdeckt das Gefühlstohuwabohu in mir. Endlich finde ich die Kraft, weiter auf die dicke Zeltplane zuzugehen.

»Ich bin stark«, spreche ich mir selbst Mut zu. »Ich bin talentiert. Ich habe schon viele Hürden gemeistert und diese schaffe ich auch noch.« Die Sätze kommen mir wie von selbst über die Lippen. Schon als Kind habe ich sie oft gesagt, um das Lampenfieber zu besiegen. Jetzt allerdings muss ich die Worte mehrfach wiederholen, bevor ich mich traue, die schwere Plane des Artisteneingangs ein Stück zur Seite zu schieben und ins Innere zu huschen.

Langsam taste ich mich zur Manege vor und schiebe auch die nächste Plane weg, bevor ich mein Handy aus der Hosentasche ziehe und die Taschenlampe einschalte. Das Licht flackert über leere Bänke und den von Sägespänen überzogenen Boden. Kyle hat offenbar wieder bei seiner Arbeit geschlampt, denn ich sehe, dass der Untergrund nicht ordentlich geglättet wurde. Die Lehmschicht lugt an der ein oder anderen Stelle hervor. Doch mich stört das nicht.

Langsam setze ich mich in Bewegung und steuere den gegenüberliegenden Besuchereingang an, über dem, gestützt von einem Gerüst, der Arbeitsplatz der Licht- und Tontechniker liegt. Es ist der Bereich im Zelt, von dem aus man alles perfekt überblicken kann. Deshalb – und weil es mich immer fasziniert hat, wie Farben und Dunkelheit dazu beitragen, eine magische Welt zu erschaffen – habe ich oft hier gesessen, als

ich noch nicht alt genug für die Bühne war. Bis vor wenigen Monaten habe ich auch gern beim Aufbau und der Installation geholfen. Entsprechend kenne ich mich ein wenig mit der Technik aus. Neben dem riesigen Mischpult sind die Regler für die Nebelmaschine, die LEDs und die Effektlichter oben an den Traversen. Mit der Handylampe leuchte ich über die Vielzahl von Schaltern, die nur mit Nummern beschriftet sind und einem Außenstehenden überhaupt nichts sagen würden.

Zielsicher drehe ich die Fünfzehn und ein kaltes weißes Spotlicht strahlt genau in die Mitte der Manege hinab – in die Leere.

Gänsehaut überzieht plötzlich meine Arme. Mehrere Sekunden – oder sogar Minuten – stehe ich da und lasse die Szene auf mich wirken. Ich nehme den erdigen Geruch wahr, der sich mit einem Hauch Gummi vermischt. Die Luft ist genauso kühl wie draußen, weil die Heizungen nicht eingeschaltet sind. Doch ich schaudere nicht wegen der Kälte.

Das wahre Problem ist: Obwohl mir alles so vertraut ist wie der Inhalt meiner Hosentasche, fühlt es sich anders an als sonst, hier zu stehen. Die verlassen Ränge und die Stille wirken vollkommen falsch und die Dunkelheit an den Seiten scheint tiefer und gefährlicher als je zuvor.

Ich atme durch und widme meine Aufmerksamkeit der hohen Decke. Noch über den Traversen und damit kaum im Dunkeln zu erkennen, hängen unsere luftakrobatischen Gerätschaften: zwei Vertikaltücher, ein Trapez und mein Aerial Hoop. Letzterer wurde, seitdem wir unser Zelt hier in Bristol aufgeschlagen haben, nicht einmal heruntergelassen. Schließlich bin ich die Einzige, die ihn bei den Aufführungen nutzt – genutzt hat.

Ein Stich, der seine Ursache dieses Mal nicht in den Verletzungen hat, durchfährt mich und gebannt schaue ich weiter an die Decke. Ich kann es immer noch. Ich kann da weitermachen, wo ich aufgehört habe! Ich muss nur endlich wieder

anfangen. Das ist wie mit dem Reiten. Fällt man vom Pferd, muss man so schnell wie möglich wieder aufsteigen.

Nervös knete ich meine Finger, während ich mir Mut zuspreche. Ich habe das hier tausend Mal, wenn nicht öfter, gemacht. Alles, was ich tun muss, ist, mich zu entscheiden, womit ich starte. Direkt mit dem Ring? Oder lieber mit dem Vertikaltuch? Nein, besser nicht mit dem Tuch. Die Kür daran ist eine der schwierigsten und der Stoff bietet noch weniger Sicherheit und Halt als ein Aerial Hoop. Ich bin nicht so naiv zu glauben, dass ich nach Wochen ohne Training daran ein Ergebnis erziele, das mich aufbaut. Der Ring allerdings ... Wieder kriecht Gänsehaut über meine Arme und die so mühsam unterdrückte Angst steigt erneut in mir auf.

»Stopp«, sage ich laut, bevor meine Gedanken eine gefährliche Richtung einschlagen können, und wende mich einer weiteren Steuerungseinheit auf dem Techniktisch zu. Ich strecke meine Hand aus. Meine Finger zittern. Kurz vor dem anvisierten Knopf halte ich in der Bewegung inne. Es sind nur Millimeter, die mich von dem Druckschalter trennen. Aber ich schaffe es nicht, sie zu überwinden.

»Komm schon, Dawn«, knurre ich. »Stell dich nicht so an.«

Ich balle die Hand einmal zur Faust, öffne sie wieder und dann, bevor ich es mir doch noch anders überlegen kann, presse ich den Knopf fest nach unten.

Ein Surren erklingt. Normalerweise, wenn Publikum da ist und das Zelt selbst im leisesten Moment von Fußscharren, Seufzen, Kleiderrascheln und manchmal sogar Getuschel erfüllt ist, hört man den Ton nicht. Jetzt jedoch kommt er mir übermäßig laut vor. Ich werfe einen raschen Blick zum Artisteneingang, um sicherzugehen, dass niemand Licht und Ton bemerkt hat. Dann widme ich meine Aufmerksamkeit wieder dem Aerial Hoop, der sich Stück für Stück zwischen den Traversen hindurch nach unten schiebt. Kalt glitzert der Ring

im blassen Licht. Die schwarze Halterung ist hingegen zunächst nicht zu sehen. Erst als ich den Reifen immer weiter nach unten lasse, bricht ihr Anblick die Illusion des schwebenden Rings.

Davon unbeirrt, lasse ich den Finger auf dem Steuerungsknopf. So lange, bis der untere Rand des Aerial Hoops nur anderthalb Meter über dem Boden in der Mitte der Manege schwebt. Das ist eine gute Starthöhe. Tief atme ich durch, was direkt wieder ein Ziehen in der Seite mit sich bringt. Dann gehe ich zurück zum Manegenrand und streife die Jacke von meinen Schultern. Zeit, mit dem Aufwärmen zu beginnen.

Mein normales Programm sieht eigentlich vor, dass ich mindestens ein paar Runden um den Zirkusplatz laufe, bevor ich mich ausgiebig dehne. Doch heute visiere ich die Stufen an, die zwischen den Zuschauerrängen hinaufführen, und sprinte einen der Aufgänge hinauf und wieder hinunter.

Es dauert nicht lange, da benetzt Schweiß meine Haut und mein Herz hämmert wie verrückt. Der Umstand macht mich richtig sauer. Ein paar Wochen ohne Sport und schon keuche ich wie Kyle, wenn er beim Zeltaufbau hilft. Das kann nicht sein. Ich presse die Zähne zusammen und mache zwei weitere Durchgänge. Als sich wieder ein Ziehen von meiner Schulter aus in Arm und Rücken ausbreitet, stoppe ich jedoch. Ich will es nicht schon vor der eigentlichen Übung übertreiben.

Mit dem Saum meines T-Shirts wische ich mir über das Gesicht, bevor ich mit den Dehnübungen starte. Keine von denen für Oberkörper und Arme entstammt meinem früheren Trainingsprogramm. Stattdessen wurden sie von Michel Girard, dem selbsternannten Star unter den Physiotherapeuten für Athleten und Artisten, für mich konzipiert. Ich mag Michel zwar nicht sonderlich, aber ich muss ihm lassen, dass seine Übungen ihren Zweck erfüllt haben. In den vergangenen Wochen habe ich durch sie einen Großteil meiner Beweglichkeit zurückerlangt. Im

Alltag kann ich mich dadurch inzwischen fast schmerzfrei bewegen. Auch jetzt ist das unangenehme Ziehen auszuhalten. Für mich ein deutliches Zeichen, dass ich so weit bin, weiterzugehen.

Ich lasse noch einmal den Kopf kreisen, dann ziehe ich die Schuhe aus und betrete die Manege. Die angefeuchteten Späne unter meinen Füßen fühlen sich vertraut an, im Gegensatz zu dem heftigen Pochen meines Herzens, das sich offenbar nicht beruhigen will. Dennoch gehe ich schnurstracks auf den Ring zu. Langsam strecke ich die Arme nach oben. Die Bewegung schmerzt, aber damit habe ich gerechnet. Ohne mich davon irritieren zu lassen, greife ich nach dem Ring, um mich hochzu ziehen. Aber ich kann meine Füße nicht vom Boden lösen. Es ist, als würde mich eine unsichtbare Macht festhalten. Allein die Vorstellung, den sicheren Grund auch nur ein paar Zentimeter unter mir zu lassen, lässt mich erschauern.

Erneut wie erstarrt, stehe ich da. Die Hände am Aerial Hoop, die Zehen in die Sägespäne gekrallt. Schmerz pulsiert in leichten Wellen durch meine Schulter und ein Zittern überkommt mich.

»Ich kann das«, flüstere ich und kämpfe gegen die Panik an. »Ich muss mich nur hochziehen. Mehr nicht.« Aber es geht nicht. Die Minuten verstreichen und das Stechen in meiner Schulter wird schlimmer. Ich weiß, dass ich abbrechen sollte. Allerdings ist der letzte Funke Widerstand in mir noch nicht erloschen. Ich will das. Jetzt, verdammt noch mal.

Ich presse die Zähne fest aufeinander und zwingen mich, mich auf alles außerhalb meines Körpers zu fokussieren. Die Geräusche und Gerüche. Ich spüre das kalte Metall des Rings unter meinen Fingern und den Schweiß meiner Hände.

»Los, Dawn«, fordere ich, von mir und meiner Angst angewidert. Ich fürchte mich gleichsam davor, aufzugeben wie weiterzumachen. Hänge fest in einer emotionalen Schleife, aus der es kein Entrinnen gibt.

Ein Knurren kommt mir über die Lippen. Dann spanne ich die Muskeln an und mit einer Bewegung, die mich mehr Kraft kostet als jemals zuvor, ziehe ich mich schließlich hoch. Intuitiv greife ich um, drehe mich und lehne mich mit meiner heilen Schulter gegen den Aerial Hoop. Keuchend halte ich inne.

Okay, das habe ich geschafft. Ich habe es geschafft! War doch gar nicht so schwer. Ich linse auf den Boden. Shit, seit wann sind anderthalb Meter so hoch? Rasch wende ich den Blick wieder ab. Mein Brustkorb hebt und senkt sich schnell, was nicht an der körperlichen Anstrengung liegt. Sogar meine Rippen, die eigentlich wieder verheilt sind, machen sich kurz bemerkbar. Ich schließe die Augen und blende das aus, bevor ich die Füße hochziehe und in die *Man in the Moon*-Position gelange. Es ist so ziemlich die leichteste aller Übungen und ich bin froh, dass sie problemlos klappt. Um mich langsam zu steigern, nehme ich die Beine hoch zum Strap. Als auch das klappt, werde ich endlich ruhiger – und mutiger. Ich wage mich an einen Trick, der mehr Armeinsatz benötigt und trotzdem superleicht ist: den *Gazelle Split*.

Mit routinierten Bewegungen positioniere ich mich, strecke die Beine und wandere dann mit den Händen zur Seite. Dabei achte ich darauf, die meiste Last auf dem rechten Arm zu halten. Doch als ich umgreifen muss, passiert es.

Die Spannung zieht durch meine Schulter. Ich keuche auf, lasse kurz los. Panisch greife ich nach und erwische den Ring wieder. Doch durch den kurzen Taumel ist mein Körpergewicht zu weit hinten. Ich rutsche. Mit einem Ruck will ich mich nach oben ziehen. In dem Moment brennt sich ein ungeheurer Schmerz durch meine Knochen. Ich schreie auf, reiße den Arm vom Reifen weg und kippe nach hinten, sodass ich kopfüber falle. Ich sehe den Boden auf mich zukommen. Dank des Kniehangs fange ich mich ab, während mir erneut ein schriller Schrei entweicht. Instinktiv stütze ich mich mit

der gesunden Hand auf dem Boden ab, bevor ich mich abrolle. Dabei pralle ich mit der Schulter auf und wieder jagt ein grausames Feuer durch meinen Körper. Mir wird schwarz vor Augen und ich schnappe nach Luft. Mit den Fingern kralle ich mich im weichen Boden fest. All meine Sinne sind auf das Pochen in meinem Arm fixiert. Es scheint mit jeder Sekunde schlimmer zu werden. Nimmt mich ein. Verzweifelt versuche ich, ruhig zu atmen. Den Schmerz *wegzuatmen*, wie Michel es mir gezeigt hat. Doch es dauert gefühlte Ewigkeiten, bis die Pein verblasst.

Zitternd liege ich auf dem Boden. Mein Körper ist schweißnass und ein Wimmern entfleucht mir.

Ich habe es *nicht* geschafft. Ich kann es *nicht* mehr. Vielleicht nie mehr. Ich starre zu dem Reifen hoch, der einsam im kalten Licht glitzert, und auf einmal kann ich die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ein Schluchzen nach dem anderen schüttelt mich. Ich rolle mich auf die Seite und kauere mich zusammen, während die Tränen ungehindert über meine Wangen fließen.

Ich habe alles verloren, wofür ich mein ganzes Leben lang gearbeitet und trainiert habe. Kein Zirkus mehr, keine Meisterchaften. Keine Auftritte.

Ein gequälter Laut bahnt sich seinen Weg über meine Lippen, während ich mich hin und her wiege. Was soll jetzt aus mir werden?

Ich japse nach Luft, während Panik mich überrollt. Doch dieses Mal kann ich sie nicht verdrängen. Ich habe schon zu viel gekämpft und am Ende doch verloren.

Meine Finger krallen sich in meine Haut, aber ich spüre es kaum. Nur die unerträglichen Gedanken hallen durch meinen Kopf.

Ohne Artistik bin ich ein Nichts. Ein Klotz am Bein für alle im Zirkus. Eine Enttäuschung. Ein finanzieller Verlust.

Ich bin wertlos.

WEITERE BÜCHER VON
CAROLIN A. STEINERT

Tauche ein in Welten voller Magie, Abenteuer und Romantik

Eine Übersicht über alle meine Bücher findest du hier:



Oder auf der Webseite: <https://carolinsteinert.de/>

Besuche mich gern auch auf Instagram:
https://www.instagram.com/caro_a_steinert_autorin/



Als ein Unfall Dawns Traum von einer Karriere als Zirkusartistin zerstört, bestimmen plötzlich Selbsthass und Frust den Alltag der Siebzehnjährigen. Damit sie auf andere Gedanken kommt, schickt ihre Mutter sie zur Verwandtschaft nach Cheltenham. Doch Dawn fällt es schwer, ihren Platz in der neuen Stadt und am Elitecollege zu finden. Und dann ist da auch noch Riven, der sie vom ersten Moment an zur Weißglut bringt – und der sie aus irgendeinem Grund versteht wie kein anderer ...



ISBN 978-3-98760-051-7



9 783987 600517 >

€ 16,00 [D]